



Hochschule Wismar

University of Technology, Business and Design

Fachbereich Wirtschaft



Hochschule Wismar

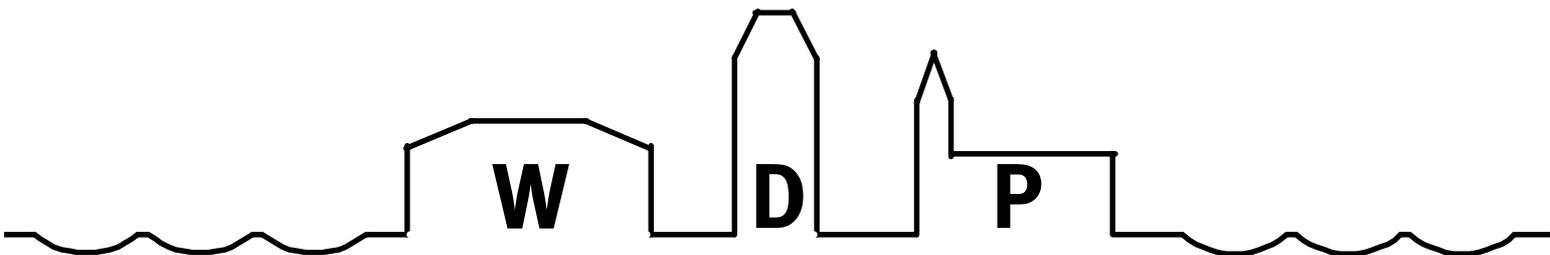
University of Technology, Business and Design

Faculty of Business

Jost W. Kramer

Zur Eignung von Forschungsberichten als einem In-
strument für die Messung der Forschungsaktivität

Heft 09 / 2004



Wismarer Diskussionspapiere / Wismar Discussion Papers

Der Fachbereich Wirtschaft der Hochschule Wismar, University of Technology, Business and Design bietet die Präsenzstudiengänge Betriebswirtschaft, Management sozialer Dienstleistungen, Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsrecht sowie die Fernstudiengänge Betriebswirtschaft, International Management, Krankenhaus-Management und Wirtschaftsinformatik an. Gegenstand der Ausbildung sind die verschiedenen Aspekte des Wirtschaftens in der Unternehmung, der modernen Verwaltungstätigkeit im sozialen Bereich, der Verbindung von angewandter Informatik und Wirtschaftswissenschaften sowie des Rechts im Bereich der Wirtschaft.

Nähere Informationen zu Studienangebot, Forschung und Ansprechpartnern finden Sie auf unserer Homepage im World Wide Web (WWW): <http://www.wi.hs-wismar.de/>.

Die Wismarer Diskussionspapiere/Wismar Discussion Papers sind urheberrechtlich geschützt. Eine Vervielfältigung ganz oder in Teilen, ihre Speicherung sowie jede Form der Weiterverbreitung bedürfen der vorherigen Genehmigung durch den Herausgeber.

Herausgeber: Prof. Dr. Jost W. Kramer
Fachbereich Wirtschaft
Hochschule Wismar
University of Technology, Business and Design
Phillipp-Müller-Straße
Postfach 12 10
D – 23966 Wismar
Telefon: ++49/(0)3841/753 441
Fax: ++49/(0)3841/753 131
e-mail: j.kramer@wi.hs-wismar.de

Vertrieb: HWS-Hochschule Wismar Service GmbH
Phillipp-Müller-Straße
Postfach 12 10
23952 Wismar
Telefon: ++49/(0)3841/753-574
Fax: ++49/(0) 3841/753-575
e-mail: info@hws-startupfuture.de
Homepage: www.hws-startupfuture.de

ISSN 1612-0884
ISBN 3-910102-52-2

JEL-Klassifikation Z00

Alle Rechte vorbehalten.
© Hochschule Wismar, Fachbereich Wirtschaft, 2004.
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Defizite in der Forschungstätigkeit?	
– Schwerpunkte eines Artikels von Erwin Quambusch	4
2.1. Forschungsdefizite als spezielles oder als allgemeines Problem?	5
2.2. Forschungsdefizite als Grundlage für Bildungsdefizite?	6
2.3. Empirische Unterlegung der Forschungsdefizite?	7
3. Forschungsberichte als geeignete Datenquelle?	11
3.1. Beispiel 1: Hochschule Wismar 2003	12
3.2. Beispiel 2: Hochschule Wismar 2002	13
3.3. Beispiel 3: Universität Marburg	15
4. Methodische Anmerkungen	15
5. Fazit und Ausblick	16
Literaturverzeichnis	17
Autorenangaben	18

1. Einleitung

Im Rahmen der (hochschul-)politischen Diskussion über die Unterschiede zwischen Universitäten und Fachhochschulen werden letzteren häufig zwei Defizite vorgehalten:

- Eine geringere Wissenschaftlichkeit der Ausbildung und
- ein Defizit in der Forschungstätigkeit.

Vergleichsweise neu in dieser Auseinandersetzung ist der Vorwurf, dass eine geringe Forschungstätigkeit zu einer geringeren Wissenschaftlichkeit in der Ausbildung führe, was wiederum zu einer ungenügenden Qualifikation der Absolventen für die berufliche Praxis führe. Dieser Vorwurf, der das Konzept der Fachhochschulen, nämlich die Nähe zur beruflichen Praxis, bis ins Mark trifft, ist Anlass für die nachfolgenden Überlegungen.

Dabei werden zunächst die Schwerpunktsetzungen eines Artikels von Erwin Quambusch zu dieser Thematik ausführlich referiert, bevor das von diesem aufgestellte Urteil, wonach die Bequemlichkeit der Professoren Ursache einer geringen Forschungstätigkeit sei weiter untersucht wird. Zu diesem Zweck werden die von ihm verwendeten Datenquellen, nämlich die Forschungsberichte der Fachhochschulen, einer genaueren Betrachtung unterzogen, wobei auch auf methodische und inhaltliche Schwachstellen der Forschungsberichte eingegangen wird. Abschließend wird angesichts des diskutierten Materials ein Ausblick gewagt, wie sich nicht nur die Forschungstätigkeit von (Fachhochschul-)Professoren steigern ließe, sondern auch die entsprechende Außenwirkung.

2. Defizite in der Forschungstätigkeit? – Schwerpunkte eines Artikels von Erwin Quambusch

Im September 2003 befasste sich Erwin Quambusch (2003: 515-523), Ombudsmann zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis an der FH Bielefeld, in der Zeitschrift „ZFSH/SGB – Sozialrecht in Deutschland und Europa“ mit den „versteckten Zusammenhängen“ zwischen schlechter Berufsausbildung der Studierenden und der Forschungsabstinenz von Professoren an Fachhochschulen. Ausgangspunkt seiner Argumentation ist dabei, dass seit Jahren insbesondere bei den Berufsanfängern im Bereich der sozialen Dienste eine unzureichende Berufsausbildung bemängelt werde. Dies führt er auf einen ursächlichen Zusammenhang „zwischen den Defiziten in der beruflichen Befähigung der Hochschulabsolventen und wissenschaftlichen Defiziten bei den Professoren“ (Quambusch 2003: 515) zurück. Diese hätten sich größtenteils selbst von der Dienstpflicht zur Forschung entbunden, was sich unter anderem darin zeige, dass nur ca. ein Drittel der Professoren mit Publikationen in den

Forschungsberichten der Fachhochschulen aufgeführt sei (Quambusch 2003: 517), wenngleich – wie Quambusch einräumt – diese Quote zwischen den Fachbereichen und den Fachhochschulen deutlich schwanke. Diese Forschungszurückhaltung wird von Quambusch als Teil einer allgemeinen Reduzierung der Leistungsbereitschaft und somit als ein Verhaltensmuster verstanden, dass sich nur dann realisieren lasse, wenn zugleich auch die Anforderungen an die Studierenden durch Gefälligkeitsprüfungen (Quambusch 2003: 522) gesenkt würden – was wiederum die zu Beginn angesprochene niedrige Berufsqualifikation bedinge.

Diese Ausführungen erfordern nach Ansicht des Verfassers aus verschiedensterlei Gründen einige Anmerkungen, was nachfolgend ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder Repräsentativität erfolgen soll.

2.1. Forschungsdefizite als spezielles oder als allgemeines Problem?

Die erste Anmerkung stellt in gewisser Hinsicht zwar eine Relativierung der nachfolgenden kritischen Kommentare dar, ist aber nach Ansicht des Verfassers dennoch zwingend erforderlich. Quambusch spricht in seinem Beitrag allgemein von den „sozialen Diensten“, so dass der Verfasser sich durch die Titelwahl nahezu zwangsläufig angesprochen fühlt, unterrichtet er doch seit mehreren Jahren in einem Studiengang, der zunächst „Sozialverwaltung“ und nun „Management sozialer Dienstleistungen“ heißt. Erst bei näherem Hinsehen wird erkenntlich, dass Quambusch sich allem Anschein nach keineswegs auf alle Ausbildungswege bezieht, die für eine Tätigkeit im Bereich der sozialen Dienste qualifizieren.

Im Wortlaut konstatiert er (Quambusch 2003: 515): „Seit fast 30 Jahren wird massive Kritik insbesondere hinsichtlich zweier großer Bereiche der Fachhochschulausbildung vorgebracht, nämlich hinsichtlich der Beamtenausbildung für den gehobenen Verwaltungsdienst sowie hinsichtlich der Ausbildung der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen.“ Wenn sich die Ausführungen von Quambusch hinsichtlich ineffizienter Berufsausbildung und vernachlässigter Forschung – wie in dem Zitat signalisiert – allein auf die Studiengänge Sozialarbeit und Sozialpädagogik sowie die Beamtenausbildung beziehen würden, würde der Verfasser sich keine Anmerkungen dazu anmaßen, da er selbst mit diesen Ausbildungsgängen noch nie befasst war.

Dessen ungeachtet erscheint eine intensivere Auseinandersetzung mit der von Quambusch vorgetragenen Argumentation dennoch geboten. Denn leider geht Quambusch in seinen Ausführungen nicht näher auf die Art der Defizite ein, die den Absolventen von Sozialarbeits- und Sozialpädagogik-Studiengängen vorgeworfen werden. Da derzeit viele Sozialarbeiter und -pädagogen Verwaltungsaufgaben in ihren Organisationen wahrnehmen, liegt es durchaus nahe, dass die Defizite gerade im Bereich der Rechts- und Managementkenntnisse liegen. Sollte dies der Fall sein, wofür unter anderem Rückmeldungen

von Praktikanten und Praktikantinnen sprechen, können diese Defizite eigentlich nicht der Fachhochschulausbildung angelastet werden. Denn die Ausübung von Verwaltungsaufgaben ist grundsätzlich weder die Aufgabe von Sozialarbeitern und -pädagogen, noch ist die Vorbereitung dafür Aufgabe der entsprechenden Fachhochschulstudiengänge. Werden diese Mitarbeiter dennoch derart „ausbildungsfremd“ eingesetzt,¹ ist grundsätzlich eine entsprechende Weiter- oder Zusatzqualifizierung erforderlich.

Gegen eine Beschränkung von Quambuschs Aussagen auf spezielle Ausbildungen mit ggf. besonderen Problemen spricht seine Formulierung, wonach sich die 30 Jahre massiver Kritik „insbesondere“ auf diese Ausbildungen richtet – was impliziert, dass sie – ggf. in abgeschwächter Form – auch auf andere Fachhochschulstudiengänge zutrifft. Diese Interpretation wird gestützt durch weitere verallgemeinernde Aussagen, wonach „es generell einen Zusammenhang gibt zwischen den Defiziten in der beruflichen Befähigung der Hochschulabsolventen und wissenschaftlichen Defiziten bei den Professoren. Mit autonom geschaffenen und von der Rechtsprechung tolerierten Rahmenbedingungen haben sich die Professoren der Fachhochschulen größtenteils von der Dienstpflicht zur Forschung selbst entbunden“ (Quambusch 2003: 515).

2.2. *Forschungsdefizite als Grundlage für Bildungsdefizite?*

Quambusch sieht somit explizit eine unzureichende Forschungstätigkeit als Ursache für Ausbildungsdefizite an und hebt hervor: „denn Forschungsarbeit ist eine notwendige Voraussetzung, um der Lehre den Charakter einer wissenschaftlich fundierten Übermittlung von Erkenntnissen zu sichern“ (Quambusch 2003: 516).

Dies erscheint grundsätzlich nachvollziehbar, ebenso wie das Statement von Quambusch, dass ein Hochschullehrer nicht zu jedem von ihm vermittelten Lehrgegenstand auch geforscht haben muss, sondern dass es darauf ankäme, dass er Lehrgegenstände gewissermaßen „mit den Augen eines Forschers“ betrachtet. So konstatiert Quambusch auch zu recht: „Eine zentrale Aufgabe für den Hochschullehrer von heute besteht demnach darin, den roten Faden sichtbar zu machen, also aus der Fülle des Stoffes das Wesentliche hervortreten zu lassen. Die Fähigkeit hierzu setzt die Qualifikation voraus, den Stoff souverän zu beherrschen und in seinen Details kritisch gewichten zu können.“ Dem ist

¹ Das Problem des „ausbildungsfremden“ Einsatzes von Sozialarbeitern und -pädagogen gewinnt zusätzliche Brisanz durch den Umstand, dass Leitungsaufgaben von der öffentlichen Hand im Wege der Zuwendungsfinanzierung vielfach nicht hinreichend ausfinanziert sind – und daraufhin von vorhandenen Mitarbeitern bzw. von Ehrenamtlichen ohne Beachtung von deren Ausbildung und Qualifikation wahrgenommen werden (müssen). Ich danke meiner Kollegin Julia Neumann-Szyszka für diesen Hinweis.

durchaus zuzustimmen; offen bleibt in diesem Kontext allerdings, ob diese Fähigkeit nur durch eigene Forschung erworben und bewahrt werden kann, oder ob sich dies auch durch eigene Fortbildung, z. B. mittels Lektüre von Fachzeitschriften und -büchern, erreichen lässt. Diesbezüglich konstatiert der Vorsitzende des Wissenschaftsrates, Karl Max Einhäupl (2004: 32): „Die Aktualität der zu vermittelnden Wissensbestände und Methoden setzt in vielen Wissenschaftsgebieten nicht notwendig eigene Forschung, sondern eher eine ausgeprägte Fähigkeit zur Rezeption der aktuellen Tendenzen in der Forschung voraus.“

Leider wird dieser Aspekt von Quambusch nicht weiter thematisiert. Er beschränkt sich statt dessen darauf, auf „eine 400 Jahre gepflegte Tradition“ zu verweisen, wonach es die Forschung ist, die für die Sichtbarmachung des „roten Fadens“ in der Wissenschaft, die souveräne Beherrschung des Stoffes und die kritische Gewichtung von Details in der Materie geeignet ist.

2.3. *Empirische Unterlegung der Forschungsdefizite?*

Fragwürdig ist die Argumentation zu den konstatierten Forschungsdefiziten auch in einer anderen Hinsicht: Quambusch bleibt nämlich leider in seinem Beitrag empirische Belege für die behaupteten Forschungsdefizite schuldig.

Eine empirische Untersuchung zu dieser Materie scheint Quambusch zumindest nicht durchgeführt zu haben. Er verweist in diesem Zusammenhang auf eine nicht genauer spezifizierte Anzahl von Forschungsberichten von Fachhochschulen, wonach nur ungefähr ein Drittel der Fachhochschulprofessoren Forschungsaktivitäten betreibt.²

Zugegebenermaßen gestaltet sich eine empirische Untersuchung schwierig und dies sogar aus mehreren Gründen. So stellt sich u. a. heraus, dass Forschung gar nicht so leicht zu definieren ist. Zwar verhilft der Blick ins Lexikon zur ersten Spur, allerdings ohne völlig zu befriedigen. So definiert das dtv-Lexikon (1967: 262) zwar bereits vor geraumer Zeit Forschung als „die wissenschaftliche Tätigkeit, sofern sie neue Erkenntnisse zu gewinnen strebt“. Dies würde allerdings bei wörtlicher Auslegung bedeuten, dass allein das Erkenntnisstreben bereits Forschung ist, unabhängig von seinem Erfolg oder der Bekanntgabe der neu gewonnenen Erkenntnisse. Dies ist einerseits bereits intuitiv unbefriedigend, andererseits schwer empirisch messbar und damit kaum überprüfbar.

Dies gilt insbesondere für einen Vergleich zwischen Universitäten und Fachhochschulen, für den ggf. zunächst grundlegende Fragen zu klären sind. Hierzu zählen u. a. folgende: Haben Universitäten und Fachhochschulen den gleichen Forschungsauftrag? Wie lassen sich ggf. Grundlagenforschung einer-

² Vgl. Quambusch (2003: 517). Auf die Eignung von Forschungsberichten für derartige Untersuchungszwecke wird weiter unten noch genauer eingegangen.

seits und sogenannte „anwendungsorientierte“ Forschung andererseits miteinander vergleichen? Lässt sich Forschung überhaupt studiengangs- und fachbereichsübergreifend vergleichen (z. B. Betriebswirtschaftslehre im Vergleich zu Ingenieurwissenschaften einerseits und Philosophie andererseits)?

Relativ unstrittig ist, dass offiziell als Forschungsprojekte angekündigte und durchgeführte Vorhaben zur Forschungstätigkeit zählen. Allerdings treten auch hier bei genauerem Hinschauen Fragen auf, die eine Antwort erfordern, bevor Forschungsdefizite ermittelt werden können. Zählen nur durch private oder staatliche Drittmittel geförderte und/oder finanzierte Projekte zur Forschung oder auch solche, die aus dem Lehrstuhlbudget des Professors finanzierte sind?³ Und wie ist dies mit den an den Hochschulen verfassten Magister-, Diplom- und Doktorarbeiten? Wenn letztere zur Forschung zuzurechnen sind, dürfen sie auch der Forschungstätigkeit des betreuenden Professors zugerechnet werden?

Quambusch geht in seinem Verständnis von Forschungstätigkeit über die reinen Projekte hinaus und bezieht Veröffentlichungen mit ein. Dabei entstehen allerdings schon die nächsten Fragen: Zählen alle Veröffentlichungen zur Forschungstätigkeit oder nur solche in „zitierten Fachzeitschriften“? Zählen alle Bücher zur Forschungstätigkeit? Und wie ist dies mit Leserbriefen in Zeitungen und Zeitschriften? Sind Veröffentlichungen im Internet dazuzurechnen? Was ist, wenn sich die erzielten Forschungsergebnisse primär in der Weiterentwicklung der Lehre (z. B. Vorlesungsunterlagen etc.) niederschlagen? Wie sind Mehrfach-Veröffentlichungen desselben Sachverhalts in unterschiedlichen Medien und/oder zu unterschiedlichen Zeitpunkten zu berücksichtigen? Wird ein Veranstaltungsskript erst durch die Veröffentlichung zum Forschungsergebnis? Wie sieht es bei (anwendungsorientierten) Forschungsergebnissen aus, die aufgrund einer Sperrklausel weder veröffentlicht, noch zitiert noch sonst wie Dritten zugänglich gemacht werden dürfen?

Wenn man sich von dieser eher formalen Betrachtung löst und zur inhaltlich-qualitativen Betrachtung bei Veröffentlichungen übergeht, ist man mit der nächsten Schwierigkeit konfrontiert. So impliziert der Aspekt der Forschung eigentlich, dass etwas Neues gesucht, gefunden, angewandt oder bestätigt wird. Die Probleme entstehen allerdings in dem Moment, wo zu beurteilen ist, ob etwas tatsächlich neu ist. Hinzu kommt, dass Veröffentlichungen letztlich nicht nur der Dokumentation dienen, sondern auch der Vermittlung. Wäre

³ Die Bedeutung dieser definatorischen Annäherungen lässt sich mit Hilfe einer Aussage von Einhäupl (2004: 31-32) erhellen. Er diagnostiziert: „Insgesamt ist die Forschungsintensität an Fachhochschulen vergleichsweise gering, hat sich aber in den letzten zehn Jahren erheblich ausgeweitet.“ Diese Aussage basiert, wie aus den vorangehenden Ausführungen deutlich wird, auf einer sehr engen Forschungsdefinition, nämlich „eingeworbene Drittmittel für im Hauptamt betriebene Forschung“. Projekte aus Haushaltsmitteln zählen dabei ebenso wenig zur Forschung wie Bücher und andere Publikationen.

dann die Vermittlung von etwas bereits Bekanntem Forschung, wenn dies auf eine Weise geschieht, dass der Empfänger dieser Information erst durch die gewählte Vermittlungsform etwas mit dem vermittelten Wissen anfangen kann?

Damit sind wir eindeutig im Bereich des Wissenstransfers angelangt und somit sind die nächsten Punkte auf der Agenda: Vorträge und Diskussionsbeiträge auf Konferenzen. Zählen sie zur Forschungstätigkeit oder nicht? Viele Vorträge präsentieren bereits Bekanntes und erfüllen daher die Anforderung der Neuheit, der zusätzlichen Erkenntnis eigentlich nicht. Hier kommt aber zum einen der bereits oben angesprochene Aspekt der Vermittlung ins Spiel. Zum anderen werden in Form von Vorträgen, gerade weil sie nicht unbedingt schriftlich vorliegen und damit quasi „informellerer Natur“ sind, zusätzliche Informationen, teilweise aus der aktuellsten und anderweitig noch unveröffentlichten Forschung, vermittelt und bekannt gegeben. Dies zeigt sich nach Erfahrung des Verfassers insbesondere im Rahmen von Konferenzen und Tagungen, bei denen Themen aus dem Bereich der so genannten „anwendungsorientierten Forschung“ diskutiert werden.

Ein noch weiter gefasstes Verständnis kann ggf. sogar die Teilnahme an Konferenzen als Forschungstätigkeit werten. Noch weiter gefasst ist ein von einem Kollegen dem Verfasser gegenüber geäußertes Verständnis, wonach bereits die Mitgliedschaft in wissenschaftlichen Vereinen und Gremien oder die Durchführung von Kooperationen mit anderen Hochschulen bzw. (Forschungs-)Instituten zur Forschungstätigkeit gezählt werden könne.

Das Verständnis von Forschungstätigkeit, das der Verfasser während der letzten Jahre anlässlich der Zuarbeit für den Forschungsbericht seiner Hochschule entwickelt hat, sieht wie folgt aus: Forschung hat die Aufgabe, neue Erkenntnisse zu gewinnen. Demzufolge zählen alle Arten von Forschungsprojekten, egal wie finanziert, zur Forschung. Grundsätzlich sind auch alle Bachelor-, Diplom-, Magister-, Master- und Doktorarbeiten nach diesem Verständnis zur Forschung zu zählen. Allerdings sind sie lediglich dem Verfasser zuzurechnen; für die betreuenden Hochschullehrer zählen sie nicht zur Forschungs-, sondern zur Lehr- und Betreuungstätigkeit.

Hingegen kann aus betreuten Arbeiten dann eine Forschungstätigkeit werden, wenn aus den Diplomarbeiten etc. eine (gemeinsame) Publikation mit dem Verfasser der Arbeit wird. Diese Festlegung ist zwar nicht ganz unproblematisch, da bei vielen gemeinsamen Veröffentlichungen nicht von außen ermittelt werden kann, wer welchen Anteil an ihrem Zustandekommen bzw. ihrem Inhalt hat. Sie wird daher lediglich aus Praktikabilitätsgründen gewählt.⁴

⁴ Die Nutzung von Diplomarbeiten als gezielte Zuarbeit für eine (gemeinsame) Veröffentlichung mit dem betreuenden Hochschullehrer scheint an Universitäten zumindest in den wirtschaftswissenschaftlichen Fächern tendenziell leichter zu sein als an Fachhochschulen. Bei einer Vielzahl von Abschlussarbeiten an Fachhochschulen steht die Lösung be-

Nach diesem Verständnis sind grundsätzlich alle Publikationen in jedem Medium zur Forschung zu zählen, weil sie die Ergebnisse der Forschungstätigkeit dem jeweiligen Adressatenkreis zugänglich machen. Forschung wird somit verstanden als etwas, dessen Ergebnisse auch einem mehr oder minder großen Kreis zugänglich gemacht wird, und sei es durch ein Gutachten für den Empfänger desselben. Durch diese Definition wird bewusst in Kauf genommen, dass ggf. auch rein deskriptive Werke wie z. B. Lehrbücher etc. zur Forschung gezählt werden. Ausdrücklich ausgeschlossen werden an dieser Stelle allerdings Buchbesprechungen und Rezensionen wenngleich diese ggf. auch neue Erkenntnisse vermitteln können. Hintergrund für diese Einschränkung ist der Umstand, dass nach den Erfahrungen des Verfassers der Anteil derartiger Rezensionen an der Gesamtzahl aller Besprechungen vernachlässigenswert sein dürfte.

Die oben genannten Typen der Forschung zählen zu den quantitativen Output-Informationen (vgl. Kuhlmann/Heinze 2003: 14). Weitere quantitative Output-Informationen sind u. a. Forschungsaufenthalte, Patente und Promotionen. Diese Formen sind nach Ansicht des Verfassers im hier behandelten Kontext von geringerer Relevanz, da sie aus Finanz- und Lehrbetriebsgründen selten vorkommen (Forschungsaufenthalte), im Bereich der Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften kaum realisierbar sind (Patente) bzw. den Fachhochschulen die Berechtigung fehlt (Promotionen).

Neben den Output-Informationen unterscheiden Kuhlmann/Heinze (2004: 13-15) noch zwischen Input-Faktoren und Wirkungsfaktoren. Während die Input-Faktoren (z. B. Anzahl der Wissenschaftler, Finanzierungsvolumen, zur Verfügung stehende Fläche etc.) in dem hier erörterten Kontext von geringerem Interesse sind, kommt den Wirkungsfaktoren eine durchaus größere Bedeutung zu. Hierzu zählen in der Terminologie von Kuhlmann/Heinze u. a. Zitationen, Berufungen, Repliken etc., die vergleichsweise schwer erfassbar sind. Hinzu kommen aber auch Faktoren wie Lizenzen, Patentzitate, Gutachten, Beratungstätigkeit und Vorträge.

Aus dem Kreis der Wirkungsfaktoren werden im Forschungsverständnis des Verfassers auch Vorträge, Referate und Präsentationen in vollem Umfang zur Forschung gezählt, unabhängig vom organisatorischen Rahmen oder dem Träger der jeweiligen Veranstaltung. Dies geschieht mit der Begründung des Forschungstransfers und durchaus eingedenk zahlreicher ebenso ermüdender wie inhaltlich bekannter Präsentationen. Dieses Verständnis wird nach Ansicht des Verfassers aber dadurch gerechtfertigt, dass viele wichtige neue Erkenntnisse von Praktikern – und zum Teil auch von Wissenschaftlern – allein auf diese Weise einem größeren Personenkreis bekannt gemacht wird. Ausgeschlossen

trieblich-praktischer Probleme im Vordergrund; diese Arbeiten sind dann i. d. R. mit einem Sperrvermerk versehen und dürfen daher für Publikationen nicht herangezogen werden.

sind von diesem Forschungsverständnis allerdings Vorlesungen, Seminare und ähnlich regelmäßig statt findende Veranstaltungen.

Gutachter- und Beratungstätigkeit lassen sich tendenziell auch relativ gut erfassen, werden aber in diesem Kontext nicht zur Forschung gezählt, da in diesem Bereich zu viele Gutachten oder Beratungen ohne Forschungsbezug aufgeführt werden können.

Zugegebenermaßen wird das hier skizzierte Verständnis von Forschung einerseits von einer inhaltlichen Komponente getragen, andererseits aber auch von dem Wunsch geprägt, eine empirische Überprüfung anhand quantitativer, vergleichsweise objektiv messbarer Kriterien zu ermöglichen, ohne gleichzeitig den Begriff der Forschung zu sehr auszudehnen oder aufzuweichen. Demzufolge wird die Teilnahme an Konferenzen etc. ebenso wie die Mitgliedschaft in wissenschaftlichen Einrichtungen oder die Durchführung von Kooperationsprogrammen ausdrücklich nicht zur Forschung gezählt.

Das so beschriebene und messbar gemachte Verständnis von Forschung liegt den nachfolgenden Ausführungen und Anmerkungen zugrunde.

3. Forschungsberichte als geeignete Datenquelle?

Der Verfasser hegt deutliche Zweifel an der von Quambusch unterstellten und an verschiedenen Stellen auch explizit ausgesprochenen Forschungsinaktivität von Fachhochschulprofessoren. Diese Zweifel resultieren vorwiegend aus zwei Quellen, nämlich einerseits seinen eigenen Erfahrungen mit Fach- und anderen Hochschulen und andererseits der fehlenden empirischen Unterfütterung der Argumentation in dem Beitrag von Quambusch. Letzteres entzündet sich u. a. wiederum an seinen eigenen Erfahrungen an den von Quambusch zur Stützung der Aussagen herangezogenen Forschungsberichten der Hochschulen.

So konstatiert Quambusch (2003: 517) ausdrücklich: „Die Forschungsberichte der Fachhochschulen offenbaren, dass nur eine Minderheit der Professoren der Dienstpflicht zur Forschung nachkommt.“ Zwar schränkt er danach ein: „Den Nachweisen der Forschungsaktivitäten, also namentlich den Publikationslisten, kann zwar nicht entnommen werden, neben der nachgewiesenen Forschung finde keine weitere statt; dennoch belegen die Publikationslisten, dass die sonstige Forschung nicht für publizierungswürdig gehalten wird. Für publizierungswürdig hält aber nur ungefähr ein Drittel der Fachhochschulprofessoren die eigenen Forschungsergebnisse“ (Quambusch 2003: 517).

Diese Argumentation unterstellt zwei Zusammenhänge, nämlich dass erstens die Forschungsberichte ein realistisches Bild der an einer Hochschule statt findenden Forschung widerspiegeln und dass zweitens den (Fach-)Hochschulprofessoren in ausreichendem Maße Veröffentlichungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Beide Annahmen sollen in diesem und dem nächsten Kapitel einer Überprüfung unterzogen werden, die zumindest ansatzweise auch mit

empirischen Daten unterfüttert werden kann.

3.1. *Beispiel 1: Hochschule Wismar 2003*

Angeregt durch den Aufsatz von Quambusch und in Zusammenarbeit mit der erforderlichen Zulieferung des Fachbereichs Wirtschaft für den Forschungsbericht 2003 der Hochschule Wismar hat der Verfasser eine Vollerhebung bei allen Professoren und Professorinnen des Fachbereichs zu ihrer Forschungstätigkeit im Jahr 2003 durchgeführt. Dies geschah auf der Grundlage einer Zulieferbitte der Hochschulverwaltung und wurde auf elektronischem Wege durchgeführt, in dem allen Kolleginnen und Kollegen eine Excel-Datei zugesandt wurde. Diese Excel-Datei enthielt mehrere Tabellenblätter, die folgende Punkte abfragten:

Abbildung 1: Erfragte Tätigkeiten für den Forschungsbericht des Fachbereichs Wirtschaft der Hochschule Wismar

1. Forschungsprojekte
2. Veröffentlichungen
 - 2.1. Fachbücher – Autor
 - 2.1. Fachbücher – Herausgeber
 - 2.2. Veröffentlichungen in Sammelwerken
 - 2.2. Veröffentlichungen in Zeitschriften
 - 2.3. Anmeldung von Schutzrechten, Patenten etc.
 - 2.4. Fachvorträge mit Veröffentlichung in Tagungs-Proceedings
 - 2.5. Fachvorträge mit Tagungsmaterial
 - 2.5. Fachvorträge ohne Tagungsmaterial
 - 2.6. Veröffentlichungen im Internet
 - 2.7. Veröffentlichung von Lehrbriefen etc.
 - 2.8. Präsentation auf Messen
3. Gutachtertätigkeit
 - 3.1. Mitwirkung in Gutachtergruppen
 - 3.2. Anfertigung von Gutachten
4. Durchführung von und Mitwirkung an wissenschaftlichen Veranstaltungen, Tagungen und Konferenzen
5. Mitwirkung in wissenschaftlichen Gremien
6. Ehrungen, Netzwerkaktivitäten, Spenden etc.
 - 6.1. Erhalt und/oder Vergabe von wissenschaftlichen Ehrungen, Preisen etc.
 - 6.2. Anfertigung von Denkschriften etc.
 - 6.3. Mitwirkung in Forschungsnetzwerken
 - 6.4. Einwerben von Spenden, Leihgaben etc.
7. Hochschulzusammenarbeit
 - 7.1. Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen
 - 7.2. Auslandskontakte zu anderen Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen
8. Sonstiges

Quelle: Eigene Darstellung.

Aus der Übersicht wird bereits erkennbar, dass zahlreiche der abgefragten Tätigkeiten nicht der oben vorgegebenen Definition von Forschungstätigkeit unterzuordnen sind. Die Punkte 1., 2.1. bis 2.7. und eingeschränkt 3.2. fallen allerdings darunter.

Für jeden der oben angegebenen Punkte wurde ein eigenes Tabellenblatt in der Excel-Datei angelegt und soweit möglich mit einem Musterbeispiel für die von den Kolleginnen und Kollegen einzutragenden Daten versehen. Nicht möglich war dies für Punkte wie die Einwerbung von Spenden oder die Beantragung von Patenten.

Alle Kolleginnen und Kollegen haben die Datei genutzt und ihre entsprechenden Tätigkeiten eingetragen. Dabei wurde auf eine Vollerfassung geachtet; d. h., auch von jenen Kollegen und Kolleginnen, die im Jahr 2003 keine der abgefragten Tätigkeiten ausgeübt hatten kam eine Antwort im Sinne einer „Fehlmeldung“.

Eine Auswertung des Rücklaufs kam zu folgendem Ergebnis: Von den zum Zeitpunkt der Befragung 46 Professorinnen und Professoren des Fachbereichs hatten im Jahr 2003 35 mindestens eine Forschungstätigkeit im Sinne der in Kapitel 2.3 erarbeiteten Definition zu melden. Dies entspricht einer Quote von 76,1 % und bedeutet, dass im Jahr 2003 mehr als drei Viertel aller Hochschul-lehrer des Fachbereichs forschungsaktiv waren. Dieser Wert liegt deutlich über der von Quambusch benannten Quote von lediglich einem Drittel.

Dieser Wert mag zunächst für den Fachbereich durchaus befriedigend sein, aber das Ausmaß der Abweichung von dem bei Quambusch genannten Durchschnittswert wirft Fragen auf. Dabei wurde die Vermutung geäußert, dass die guten Werte zur Forschungstätigkeit mit der im Vergleich zu den Vorjahren geänderten Erhebungsform zu tun haben könnten.

3.2. Beispiel 2: Hochschule Wismar 2002

In den Vorjahren waren die Mitglieder des Professorenkollegiums lediglich angeschrieben worden und um Übermittlung der Informationen gebeten worden. Weder gab es eine EDV-Maske, noch waren Beispiele für die erfragten Informationen genannt worden. Aus dem Kollegenkreis wurden daher jene Informationen zur Verfügung gestellt, von denen die Kollegen vermuteten, dass sie gemeint sein könnten. In welchem Maße sich dies auf Inhalt und Umfang der Datenbereitstellung ausgewirkt hat, ist im Nachhinein nicht überprüfbar. Auf jeden Fall kann aber festgehalten werden, dass die Datenerhebung wesentlich unsystematischer war. Hinzu kommt, dass durch die Art der Aufforderung eine vergleichsweise geringe Priorität der Datenlieferung signalisiert wurde: Kollegen, die keine spezielle Statistik führen, hatten einen vergleichsweise hohen Aufwand bei der Zusammenstellung und Übermittlung der Daten. Dies stand ggf. in einem Spannungsverhältnis zu anderen zeitintensiven Aufgaben, insbesondere der Durchführung von Vorlesungen, der Korrek-

tur von Klausuren sowie der Betreuung von Praktikums- und Diplomarbeiten. Vor diesem Hintergrund liegt die Vermutung nahe, dass zumindest einige Kollegen Forschungsaktivitäten wegen des damit verbundenen Aufwands nicht gemeldet haben.

Zudem war nicht auf eine Vollerfassung geachtet worden; bei Kollegen und Kolleginnen, die keine Rückmeldung abgaben, wusste man daher nicht, ob sie forschungsaktiv waren oder ihre Forschungsaktivitäten lediglich nicht gemeldet hatten.

Eine Überprüfung der Daten aus dem Forschungsbericht 2002 ergab denn auch eine wesentlich niedrigere Forschungsaktivität als 2003 (vgl. Hochschule Wismar 2003). Anstelle von 35 Professoren im Jahr 2003 waren lediglich 27 Professoren als forschungsaktiv einzustufen. Die Quote lag damit bei 58,7 % aller Professoren und Professorinnen. Dieser Wert liegt zwar immer noch deutlich höher als das von Quambusch genannte Drittel, aber deutlich niedriger als der Wert aus 2003. Noch niedriger fallen die Werte für das Jahr 2001 aus: Laut Forschungsbericht haben für das Jahr lediglich 16 Professoren Forschungsaktivitäten unternommen. Dies entspräche dann in der Tat einer Quote von lediglich etwa einem Drittel.⁵

Auffällig ist bei einem Einzelvergleich allerdings ein anderer Punkt: So führt Quambusch (2003: 517) aus: „Dass die Forschungsberichte nur etwa ein Drittel der Professoren erfassen, bedeutet indessen nicht, die nicht erfassten Professoren träten jeweils in späteren Berichten in Erscheinung, sodass mit zeitlicher Verzögerung letztendlich alle oder fast alle Professoren durch Forschungsaktivitäten ausgewiesen wären.“ Zumindest für den Fachbereich Wirtschaft der Hochschule Wismar lässt sich diese Aussage so nicht aufrecht erhalten: Von den elf Kolleginnen und Kollegen, die für 2003 keine Forschungsaktivitäten gemeldet haben, waren vier im Forschungsbericht 2002 vertreten. Über einen Zwei-Jahres-Zeitraum hätten damit 84,7 % oder 39 von 46 Professoren Forschungsaktivitäten aufzuweisen.

Vor diesem Hintergrund kann zunächst einmal festgehalten werden, dass Forschungsberichte nur dann eine gute Basis für die Ermittlung forschungsaktiver Hochschullehrer sind, wenn auch tatsächlich alle Professoren ihre Aktivitäten gemeldet haben. Davon kann aber nicht zwangsläufig ausgegangen werden, wie das Beispiel der Hochschule Wismar für das Jahr 2002 zeigt. Eine vollständige Meldung dürfte erleichtert werden, wenn man den Hochschulleh-

⁵ Vgl. Hochschule Wismar (2002). Die Quote ist im Nachhinein wegen der personellen Veränderungen nicht mehr genau berechenbar. Unterstellt wurde daher auch für 2001 eine Professorenzahl von 46 gegen Jahresende.

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle noch auf eine weitere mögliche Fehlerquelle hingewiesen: Professoren, die im Laufe eines Jahres ihre bisherige Hochschule verlassen, mögen zwar geforscht haben, werden aber üblicherweise keine Daten mehr zuliefern für den Forschungsbericht, der erst am Ende des Jahres erstellt wird.

ren die Arbeit erleichtert (z. B. EDV-Erfassung mit Beispielmeldungen).

3.3. *Beispiel 3: Universität Marburg*

Um einen Vergleichswert zur Forschungsaktivität eines universitären Wirtschaftsfachbereichs zu erhalten, wurde im Oktober 2003 durch den Verfasser der Forschungsbericht der Philipps-Universität Marburg ausgewertet. Aufgrund der oben geäußerten Vermutung, dass Forschungsberichte nicht unbedingt vollständig sind, wurden zudem die Web-Seiten der einzelnen Lehrstühle ausgewertet. Dabei ergaben sich folgende Ergebnisse: Auf den Web-Seiten der Professoren fanden sich für das Jahr 2002, zu dem der Forschungsbericht der Universität im Internet zugänglich war, Forschungsaktivitäten, die nicht im Forschungsbericht aufgeführt waren. Zudem fanden sich im Forschungsbericht Aktivitäten einschließlich Veröffentlichungen, die auf den Web-Seiten der betreffenden Professoren fehlten. Beide Informationsquellen zusammen genommen konnte für die Professoren des Fachbereichs Wirtschaft eine Quote von 80 % ermittelt werden. Diese dürfte aber unter dem tatsächlichen Wert liegen – was durch den Umstand bestätigt wurde, dass eine Publikation eines Marburger Kollegen aus dem Jahr 2002 dem Verfasser vorliegt, die weder im Forschungsbericht noch auf seiner Internet-Seite erwähnt wurde, so dass dieser Kollege als „forschungsinaktiv“ zu zählen wäre.

Die „Unvollständigkeits-Vermutung“ der Forschungsberichte wurde also auch für die Universität Marburg bestätigt. Zugegebenermaßen ist dieser Stichprobenvergleich von Wismar und Marburg keinesfalls repräsentativ. Festzuhalten ist aber, dass sowohl bei Fachhochschulen als auch bei Universitäten – wo der Forschung eine deutlich größere Bedeutung zukommt – davon ausgegangen werden darf, dass die Forschungsberichte vollständig sind.

Gerade für Universitäten sind die Web-Seiten der Lehrstühle, die von Mitarbeitern vergleichsweise regelmäßig gepflegt werden, eine gute Ergänzung des offiziellen Berichts. Für die Web-Seiten von Fachhochschulprofessoren gilt dies nur in weit geringerem Maße.

Dessen ungeachtet kann an dieser Stelle als Zwischenergebnis festgehalten werden, dass die Forschungsberichte der Hochschulen keineswegs eine wirklich zuverlässige Basis für die Beurteilung der Forschungsaktivität oder Forschungsinaktivität von Professoren darstellen. Ihre leichte Zugänglichkeit legt sie zwar als erste Quelle nahe; die beiden Stichproben weisen aber auf die Gefahr der Unvollständigkeit hin. Ggf. sind weitere Informationsquellen heranzuziehen, ohne dass dadurch allerdings zwangsläufig ein vollständiges Gesamtbild erreicht wird.

4. **Methodische Anmerkungen**

Im Rahmen der vorstehenden Ausführungen wurde zur Überprüfung der Aus-

sagen von Quambusch dessen konzeptionelle Herangehensweise zur Messung der Forschungsaktivität übernommen. Dabei wird auf der Basis einer Ja/Nein-Antwort ein Hochschullehrer als forschungsaktiv bzw. -inaktiv eingestuft. Diese Messmethode hat den Vorteil der Einfachheit, ist allerdings vergleichsweise einfach manipulierbar: So wäre der Fall denkbar, dass in einem Fachbereich lediglich ein einzelner Aufsatz innerhalb eines Jahres publiziert wird, der allerdings die Namen aller Professoren trägt. Dies würde zu einer 100 %-Quote in der so gemessenen Forschungsaktivität führen.

Tendenziell aussagekräftiger sind daher Mengenangaben je Professor, weil dann die Forschungsaktivität der einzelnen Professoren genauer erfasst werden kann. Mit Hilfe des in Abbildung 1 dargestellten Erhebungsbogens lassen sich grundsätzlich auch derartige Kennzahlen berechnen.

Körper-Weik/Aiwanger/Jäger (2003: 32) heben in ihrer Studie hervor, dass über 25 % der von ihnen befragten Professoren mehr als 10 Publikationen nach der Berufung verfasst haben, wobei die Frauen deutlich produktiver waren als die Männer. Sie führten diese Unterschiede in der Publikationstätigkeit auf Unterschiede in Fächerstruktur zurück, da die an der Befragung teilnehmenden Männer überwiegend im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich tätig waren.

Leider ist von den Autorinnen nicht angegeben worden, innerhalb welchen Zeitraums diese mehr als 10 Publikationen verfasst worden sind, da der Zeitraum „nach der Berufung“ durchaus sehr unterschiedlich sein kann. Eine Vergleichsberechnung zur Ermittlung der „VielschreiberInnen“ war aufgrund der unvollständigen Forschungsberichte in den Jahren vor 2003 nicht möglich. Allerdings ließ sich aus den Forschungsberichten 2001 bis 2003 ermitteln, dass drei Hochschullehrer die Grenze der zehn Publikationen bereits innerhalb dieses Zeitraums überschritten haben und vier weitere werden dies wohl im Jahr 2004 erreichen.

5. Fazit und Ausblick

Die Untersuchungen der Forschungsberichte der Jahre 2001 bis 2003 der Hochschule Wismar sowie des Forschungsberichts 2002 der Philipps-Universität Marburg deuten darauf hin, dass diese Berichte in vielen Fällen unvollständig sein dürften. Seitens der Hochschulen ist hier eine konsequentere Datenerhebung erforderlich. Den Hochschullehrern ist deutlich zu machen, dass die entsprechende Datenzulieferung kein Selbstzweck ist, sondern ein wesentlicher Beitrag für die Außendarstellung der Hochschule. In technischer Hinsicht dürfte hier eine Erhebung mit Hilfe der EDV vorteilhaft sein. Zur Erläuterung sollten bei den einzelnen Positionen Beispiel für die jeweils nachgefragten Informationen vorgegeben werden.

Eine vollständige Datenerhebung ermöglicht den Hochschulen auch eine bessere Außendarstellung ihrer Leistungen, nicht nur im Bereich der For-

schungsaktivitäten.⁶ Dies bedeutet zum einen, dass die Hochschule selbst auf zentraler Ebene eine kompetente Pressestelle haben sollte. Dieser ist von Seiten der verschiedenen Fachbereiche bzw. der verschiedenen Professoren zuzuarbeiten.

Das Verfassen bzw. das Vorbereiten von Presseinformationen wird derzeit von vielen Professoren als ausgesprochen nachrangige bis unwichtige Tätigkeit angesehen, obwohl es im sich verschärfenden Wettbewerb um qualifizierte Studierende von erheblicher Bedeutung ist. Hilfreich könnten hier Kurse in Öffentlichkeitsarbeit für Professoren sein. Auf jeden Fall sollte jeder Fachbereich einen Beauftragten benennen, der sich federführend um die Belange der Öffentlichkeitsarbeit kümmert – was zugegebenermaßen die Fragen nach der Finanzierung und der Konkurrenz zu anderen Dienstaufgaben aufwirft.

Verstärkte Forschungsaktivitäten von Professoren an Fachhochschulen erfordern veränderte Rahmenbedingungen. Dies wird sehr deutlich in den Forderungen des Wissenschaftsrats (2003: 13-14) nach einer Kooperation von Fachhochschulen mit Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Wichtiger aber noch ist die Schaffung einer forschungsadäquaten Grundausstattung, zu der neben einem Abbau der gegenwärtig geltenden Lehrverpflichtung von 18 Semesterwochenstunden (Wissenschaftsrat 2002: 163-164) der Aufbau eines wissenschaftlichen Mittelbaus durch wissenschaftliche Mitarbeiter zählt. Für die Einwerbung von Drittmitteln wäre darüber hinaus der Aufbau von Kompetenzzentren auf Hochschul- oder Fachbereichsebene hilfreich. Angesichts des enormen verwaltungstechnischen und organisatorischen Aufwands, der bei der Beantragung von DFG-Forschungsmitteln und insbesondere von EU-Forschungsmitteln anfällt, sind die an Fachhochschulen gewissermaßen als „Einzelkämpfer“ tätigen Professoren schon aus Zeitgründen vielfach überfordert.

Derartige Maßnahmen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen würden allerdings eine bessere finanzielle Ausstattung der Hochschulen erfordern als derzeit gegeben.

Literaturverzeichnis

Baldauf, Kerstin (2003): Hohe Forschungsintensität am Fachbereich Wirtschaft, 10.12.2003, unter: http://idw-online.de/public/zeige_pm.html?pmid=73558, abgerufen am 13.08.2004.

dtv-Lexikon, Band 6 F-Frat, [Deutscher Taschenbuch-Verlag], München 1967.

Einhäupl, Karl Max (2004): Forschung als *differentia specifica* von Fachhochschulen? Gegenwart und Perspektiven, in: hlb Die neue Hochschule, Heft 3/2004, S. 30-35.

Hochschule Wismar (2002): Forschungsbericht 2001, [Hochschule Wismar], Wismar 2002.

⁶ Beispielhaft hierfür ist die Pressemeldung von Baldauf (2003).

- Hochschule Wismar** (2003): Forschungsbericht 2002, [Hochschule Wismar], Wismar 2003.
- Körber-Weik**, Margot/**Aiwanger**, Liane/**Jäger**, Susanna (2003): Von Beruf Professor/in an einer FH: Lust oder Last? Arbeitsbedingungen und Einstellungen zur Hochschulreform, in: hlb Die neue Hochschule, Heft 6/2003, S. 32-34.
- Kuhlmann**, Stefan/**Heinze**, Thomas (2003): Informationen zur Forschungsevaluation in Deutschland – Erzeuger und Bedarf. Gutachten für die Geschäftsstelle der Deutschen Forschungsgemeinschaft, [Fraunhofer Institute Systems and Innovation Research], Karlsruhe 2003.
- Quambusch**, Erwin (2003): Die sozialen Dienste und die Wissenschaftsdefizite der Fachhochschulen. Über die versteckten Zusammenhänge zwischen ineffizienter Berufsausbildung und vernachlässigter Forschung, in: ZFSH/SGB – Sozialrecht in Deutschland und Europa, Heft 9/2003, S. 515-523.
- Wissenschaftsrat** (2002): Empfehlungen zur Entwicklung der Fachhochschulen, [Wissenschaftsrat], Berlin 2002.
- Wissenschaftsrat** (2003): Strategische Forschungsförderung. Empfehlungen zu Kommunikation, Kooperation und Wettbewerb im Wissenschaftssystem, [Wissenschaftsrat], Essen 2003.

Autorenangaben

Prof. Dr. Jost W. Kramer
Fachbereich Wirtschaft
Hochschule Wismar
Philipp-Müller-Straße
Postfach 12 10
D – 23966 Wismar
Telefon: ++49 / (0)3841 / 753 441
Fax: ++49 / (0)3841 / 753 131
E-mail: j.kramer@wi.hs-wismar.de

WDP - Wismarer Diskussionspapiere / Wismar Discussion Papers

- Heft 01/2003 Jost W. Kramer: Fortschrittsfähigkeit gefragt: Haben die Kreditgenossenschaften als Genossenschaften eine Zukunft?
- Heft 02/2003 Julia Neumann-Szyszka: Einsatzmöglichkeiten der Balanced Scorecard in mittelständischen (Fertigungs-)Unternehmen
- Heft 03/2003 Melanie Pippig: Möglichkeiten und Grenzen der Messung von Kundenzufriedenheit in einem Krankenhaus
- Heft 04/2003 Jost W. Kramer: Entwicklung und Perspektiven der produktivgenossenschaftlichen Unternehmensform
- Heft 05/2003 Jost W. Kramer: Produktivgenossenschaften als Instrument der Arbeitsmarktpolitik. Anmerkungen zum Berliner Förderungskonzept
- Heft 06/2003 Herbert Neunteufel/Gottfried Rössel/Uwe Sassenberg: Das Marketingniveau in der Kunststoffbranche Westmecklenburgs
- Heft 07/2003 Uwe Lämmel: Data-Mining mittels künstlicher neuronaler Netze
- Heft 08/2003 Harald Mumm: Entwurf und Implementierung einer objektorientierten Programmiersprache für die Paula-Virtuelle-Maschine
- Heft 09/2003 Jost W. Kramer: Optimaler Wettbewerb – Überlegungen zur Dimensionierung von Konkurrenz
- Heft 10/2003 Jost W. Kramer: The Allocation of Property Rights within Registered Co-operatives in Germany
- Heft 11/2003 Dietrich Nöthens/Ulrike Mauritz: IT-Sicherheit an der Hochschule Wismar
- Heft 12/2003 Stefan Wissuwa: Data Mining und XML. Modularisierung und Automatisierung von Verarbeitungsschritten
- Heft 13/2003 Bodo Wiegand-Hoffmeister: Optimierung der Sozialstaatlichkeit durch Grundrechtsschutz – Analyse neuerer Tendenzen der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zu sozialen Implikationen der Grundrechte -
- Heft 14/2003 Todor Nenov Todorov: Wirtschaftswachstum und Effektivität der Industrieunternehmen beim Übergang zu einer Marktwirtschaft in Bulgarien
- Heft 15/2003 Robert Schediwy: Wien – Wismar – Weltkulturerbe. Grundlagen, Probleme und Perspektiven
- Heft 16/2003 Jost W. Kramer: Trends und Tendenzen der Genossenschaftsentwicklung in Deutschland
- Heft 01/2004 Uwe Lämmel: Der moderne Frege
- Heft 02/2004 Harald Mumm: Die Wirkungsweise von Betriebssystemen am Beispiel der Tastatur-Eingabe
- Heft 03/2004 Jost W. Kramer: Geförderte Produktivgenossenschaften als Weg

	aus der Arbeitslosigkeit? Das Beispiel Berlin
Heft 04/2004	Uwe Sassenberg: Stand und Möglichkeiten zur Weiterentwicklung des Technologietransfers an der Hochschule Wismar
Heft 05/2004	Thomas Gutteck: Umfrage zur Analyse der Kunden des Tourismuszentrum Mecklenburgische Ostseeküste GmbH
Heft 06/2004:	Anette Wilhelm: Probleme und Möglichkeiten zur Bestimmung der Promotions-effizienz bei konsumentengerichteten Promotions
Heft 07/2004:	Jana Otte: Personalistische Aktiengesellschaft
Heft 08/2004	Andreas Strelow: VR-Control – Einführung eines verbundeinheitlichen Gesamtbanksteuerungskonzepts in einer kleinen Kreditgenossenschaft